

Eine Entdeckung.

Er hatte hübsche regelmäßige Züge, einen hellblonden Vollbart und ebenfalls hellblonde Haare, das Gesicht war so hell, daß es fast wie ein Porzellan erschien; das Haar war so weich, daß es fast wie ein Kissen erschien. Er war so schön, daß er fast wie ein Engel erschien. Er war so gut, daß er fast wie ein Heiliger erschien. Er war so reich, daß er fast wie ein König erschien. Er war so mächtig, daß er fast wie ein Gott erschien. Er war so schön, daß er fast wie ein Engel erschien. Er war so gut, daß er fast wie ein Heiliger erschien. Er war so reich, daß er fast wie ein König erschien. Er war so mächtig, daß er fast wie ein Gott erschien.

Da traf es die Zufall einmal, daß sie mit ihrer Mama an dem Hause, in dem ihr Bräutigam wohnte, vorüberging und als die alte Hanne, seine Dienerin, freundlich aus dem weitgeöffneten Fenster des Studierzimmers herabguckte, konnte sie der Lust nicht widerstehen, ihre Mama dazu zu bestimmen, sich doch einmal mit ihr die Wohnung ihres Verlobten anzusehen, sie wollte es vor diesem, der jetzt ja auf dem Gnommum sein müßte, schon veranlassen. — Auch hier dieselbe Drohung, wie sie ihr Bräutigam an sich selbst zeigte — jedes kleinste Säckchen an seinem Platte, auch hier alles fehlerlos und makellos! Doch plötzlich fiel die Braut einem Schrei aus, zeigte mit spitzen Fingern auf ein gelbes Etwas, das auf einer Art Postament balancierte.

„Mama, da sieh...“ „Wahrhaftig, ein Perücken!“ Da sah mal Einer den Doktor an! Na, grüme dich nicht zu sehr, Alma, die tragen gar viele Männer.“

„Aber ich grüme mich ja nicht, Mama, im Gegenteil, ich bin stolz, daß ich etwas fand, was ihm in den Augen mancher Anderen etwas von seinem Nimbus nehmen würde — ich vermehre dann freilich nur, das ist gewiss, vermehre nur ein Fehlerchen zwischen uns ist, denn, Mama, ich habe ja drei eingestrichelte Zähne, wie Du weißt, also bleibt er eigentlich immer noch im Wortfalle!“

Die alte Hanne hatte die Damen sich nach Luft umsehen lassen, nachdem sie dieselben begrüßt hatte; für sie war es eine alte Sache, daß ihr Herr ein kleines Toupet trug, daß das andere Zeuten unbekannt sein konnte, kam ihr nicht in den Sinn, also mochten die Damen die Perückenperiode betrachten, solange sie Gefallen daran fanden — sie hatte noch zu schaffen genug, ehe ihr Herr heimkam. Und die Damen machten hübschwendig Gebrauch hiervon, dann aber, nachdem sie der Hanne tüchtig die Hand geschüttelt hatten, schieden sie — die Braut mit einem Gesicht, das vor Seligkeit fragte!

„Alma konnte ihr Gefühl nicht länger im Zaume halten, als sie sie mit ihrer Mama auf dem Vorplatz war, dort fiel sie dieser um den Hals und rief: „Ach Mama, ich gehe unendlich glücklich von hier fort, ich fühle mich ihm allmählich würdiger... ach süße, süße Mama, denke Dir nur, was ich noch entdecken habe...“

„D welches Glück! — Er schnupft heimlich!“

Für unsere durstigen Leser.

October = Trinkregel.

October kam, das Raub ist roth, Im Herbst, dem Früchtereiger — Der lustige Jecher ist in Noth; Der Durst wird nicht geringer!

Und wenn zurecht ihn keiner weiß, Wo er jeht wohl tolle, So sage ich Dir, Jecher, dies: Vom „Heurigen“ oder „Mose!“

Memento.

Wenn die Beere am Stode schmilzt, Wenn der Winger fröhlich, Wenn Caputo, dieser Schelm, Liebesroth und -selig, Denn, ob jetzt die Weite auch Gänzlich er verdrängen, Sein Gesicht des Herzensfangs Treibt er unverdrossen. Läßt den Vogen jezt in Ruh', Sezt sich in die Schänke, Und macht dort aus Most und Wein Lauter Liebestränke. So es manchmal schon erging: Wer beim Wein, beim Reinen, Sich die trauere Gattin fing, Wächst' später oft drum — weinen!

Wanderung.

Es wird gefragt oft in der Welt, Warum das Sprüchlein so gefüllt: „Ein Mann, ein Wort!“ darf nicht der Frau Es gelten eben so genau?

Nein! Mindestens dann müßte sich Das Sprüchlein ändern sicherlich, Damit es heißt an jedem Orte Statt dessen: „Eine Frau — zehn Wort!“

— Auch ein Erkennungszeichen. Strömer (in eine Wirtschafft tretend): „Rauter noble Keut“, mit denen i mit unterhalten kann! Halt, dort hinten ist einer, der peißt a Würstch mit de Händ'. Das is mei Mann!“

— Vermuthlich. Herr (an eine junge Frau herantretend, die ein ganz kleines Kind im Stechob auf dem Schoß hält): „Reizendes Baby! Wie alt ist die Kleine?“ — „Junge Mutter: „Sechs Wochen.“ — Herr: „Alter! Liebt! Ist es Ihr Jüngstes?“

Hautpflege.

Kleine Indiscretionen für Damen.

Heut zu Tage spielen Modeberichte eine viel bedeutendere Rolle, als die Lehre von der Körperpflege, und es dürfte vielleicht einmal die verehrten „ältesten und jüngsten“ Leserinnen interessieren, auch darüber etwas zu erfahren, wie man den Teint, um ihn möglichst jugendlich zu erhalten, behandeln soll, ohne Gesundheit zu schaden.

Mit der Hautpflege zu beginnen, dazu ist jezt noch die taugliche Saison; im Winter ist es ziemlich schwierig, Gesicht und Hände vor der Kälte der Luft zu schützen. In Paris hat die kleinste Fofe ihre Toilettegeheimnisse, ihre Kosmetiken und selbst bei kleinen Kindern wird die Teint- und Handpflege kultiviert. Das Nagelbeizen vor allem, das für die Gesundheit die nachtheiligsten Folgen hat, auch oft dauernd die Hände verunstaltet, soll in allererster Linie von Jugend an abgewöhnt werden, man kann nicht genug streng darauf sehen. Auch das Nageln an der Nagelwurzel ist höchlich, es wird leicht zur Gewohnheit und dem Gesicht und Teint sehr schaden. Man muß also von seiner Kindheit an darauf Acht haben, daß die Hautveränderung an den Fingern nicht angeregt wird. Die Nagelwurzel sollen mit einer scharfen, speziellen Nagelfeile abgezwildet, die Nagel nach dem Schneiden immer nachgefeilt werden, es ist aber nur alle drei bis sechs Tage, je nach der Schnelligkeit des Nagelwachstums notwendig. Der Teint zu schneiden, von zu vielem Hautschneiden an der Haut wird diese verhärtet. Die Nagelwände sollen nur durch einen leichten Druck nach dem Waschen hinabgeschoben werden, der Nagel muß, um schön zu gedeihen, unbedingt von einem kleinen Hautrahmen umgeben sein und man vermeide es, diese Haut abzulösen. Die Nagelform soll länglich, nicht stark zugespitzt sein, der Glanz ist leicht durch den Poliroir mit Nagelpulver herzustellen. Dieses Pulver gibt dem Nagel einen natürlicheren Glanz, als alle Nagelpolymaden oder Nagelwässer.

Ganz verschieden ist das Wachstum des Nagels. Bei einem wachsen Nagel erstaunlich rasch und werden hart und spröde wie Krallen, Andere haben den Nagel weich und er wächst ganz langsam. Spröde Nagel sollen mit Fettsäuren wie Lanolin, Creme oder dergleichen ab und zu eingeseift werden, bei weichen Nageln vermeide man jedes Fett oder warmes Wasser und schneide sie möglichst selten. Eine geradezu bewundernswürthe Virtuosität in der Nagelschmuckkunst entfaltete bekanntlich Mme. Sarah Bernhardt, es ist dies bei ihr ebenso Studium gewesen, wie ihre ganze Kunst. Sarah ist vorzüglicher auf ihre tadellos gepflegten Hände, als auf ihren Teint und man sagt, daß sie im Winter nie ohne „gant's gras“ schlüft. Das sind Jnnen gefüllte Handbälle von Rubin, um den Teint von 6 Franks per Paar bereits fix und fertig erfüllt. Die Hände vor dem Schlafengehen fest mit Glycerin einreiben und darüber Glacehandschuhe nehmen, erfüllt ziemlich denselben Zweck.

Nach dem Waschen der Hände im kalten Wasser mit guter Seife ist es in rauher Jahreszeit rathsam, dieselben mit etwas Handsalbe trocken zu reiben, auch Zitronensaft macht die Haut geschmeidig und weich. Eine Handform läßt sich nicht herstellen, die schon geförnte Hand ist Naturanlage, das Drücken an den Fingerspitzen, wie sie schmal zu bekommen, hat nicht viel Zweck, vielmehr von gar sorglosen Müttern den Babies schon das Nässchen schmal gedrückt oder lang gedehnt, der Fuß auf den kleinsten Schuh gedrückt wird — so dies Alles mit Erfolg, darüber gibt es freilich keine statistisch feststehenden Mittheilungen. Freilich gilt bei der Frage der Handpflege das Wort Goethes: „Sie ist so garstig, ist so rauh.“ Die Hand, welche arbeitet, wird fast immer leicht zu unter-scheiden von jener, welche leinertel Arbeit zu verrichten hat und dabei gibt es auch noch allerlei Abweichungen, wie denn beispielsweise die Hand einer ausdauernden Klavierspielerin ein besonderes Aussehen zeigt.

Die Hände können bei Witterungseinflüssen leicht geschädigt werden, nicht aber das Gesicht, dieses Spiegelbild der Seele. Es ist jeder Temperatur unterworfen; der Schleier erscheint oft mehr als Dedmantel, denn als Schutz, und der Gesichtspflege ist daher größte Beachtung zu widmen. Mit Quacksalbereien die Gesichtshaut zu behandeln, ist keine Teintpflege. Die sogenannten Schönheitsmittel sind oft so schädlich, daß Zähne und Augen darunter leiden und es ist fast bei keinem äußerlich anzuwendenden Mittel so viel Gefahr für die Gesundheit vorhanden, als bei den Schönheits- und Haarfärbemitteln etc.

Das Gesicht soll entschieden an kaltes Wasser gewöhnt werden, weil ein warmes Wasser gewöhnlicher Teint bei Temperaturwechsel umso früher leidet; die Baumannen haben oftmals den bewundernswürthe Teint, so- fage Wangen, weil eben ihr Gesicht gegen Kälte abgehärtet ist. Gleichwie die Abhärtung von Jugend auf die Menschen vielfach gegen Krankheiten, die durch Zug, Erkältung und dergleichen entstehen, unempfindlich macht, so übt sie ihre Wirkung auch in Bezug auf den Teint. Hat die Natur (was speciell uns Damen gewiß recht peinlich ist) nicht selbst für einen rosigten Teint gesorgt, so noch Missethe, oder Gott sei's gegnigt, gar Schmutzbarbaare bescheit, dann müssen wir eben zur Kunst greifen! Da nun ist darauf Rücksicht zu nehmen, ob die Haut po-

ros, ob sie trocken oder lebern ist. Bei fettem Teint ist Mandellöle beim Waschen unerlässlich, festes Abreiben danach und keine Creme. Am besten benützt man gutes, approbirtes Gesichtswasser, das man mit dem Handtuch verreibt. Sobald das Gesicht trocken ist, hat man gutes Puder mit Nesselhaaren ganz dünn, beinahe unkenntlich, aufzutragen. Ein trockener Teint soll mit Seife gewaschen und darauf etwas Creme mit einem feuch- ten Handtuch eingerieben werden.

Vor dem Schlafengehen ist es rathsam, das Gesicht wieder zu waschen und dieselbe Prozedur vorzunehmen, die Haut wird dadurch geschmeidiger und weniger rauh. Gegen Haare im Gesicht sollte man überhaupt kein Mittel anwenden. Das Entfernen des einzelnen Haares mittels Elektricität ist das Eingste, das wohl sehr schmerzhaft und mit riesig viel Zeitaufwand verbunden, Hilfe schafft, sonst aber wäre alle Mühe vergeblich, das Schneiden, Auszupfen oder Abkneifen ergibt nur eine Förderung des Haarwachstums, es reizt den Haarbalg und dieser treibt dann statt eines Härchens mehrere hervor.

Unser liebe Noth haben wir geplagte Menschentinder auch mit den Missethe — die die Kunst ebensovienig zu betreiben vermag, wie — auf die Dauer — die Sommerprossen. Am besten gegen Missethe sind Sandabreibungen nach dem Auskochen — und da ein Gesicht, das mit Missethe be- haftet ist, auch porös und fettig ist, so pflegt, soll dasselbe möglichst trocken behandelt werden. Man ver- weide keine Seife und wische die Haut beim Transpiriren mit einem Haut- reinigungspapier fest ab, so daß die Poren nicht durch Staub verstopft wer- den können. Rötthe im Gesicht, sowie Wimpern, Pusteln etc. sind Erscheinungen, die zuweilen nicht ohne Arzt vertrieben werden sollten. Uebrigens müßten wir doch besonders hervorheben, daß zwischen der Pflege der Haut und dem Schminken noch immer ein beträchtlicher Unterschied besteht; die Schminke an und für sich schadet dem Teint, die Pflege der Haut soll ihm nützen. Wer darüber Genaueres erfahren will, der suche die intime Freundschafft einer — Schauspielerin. Über einer flugen.

Raffeleid.

Caffee ist egal, He hochgenuß, Aber, wer trinkt'n, Wie er ihn mag?

Gengig mir Sacksen, Und ichsolz sein mer druff! Bierereck mach'n, Paßt amol uff!

Dut reenes Wasser In'n Gefäß, Geht's in die Kehre, Mach's sackchen heß.

Friemel a Rimschen Gidoreje 'nein, Das macht das Steifchen Erst seffig und fein.

Macht Caffeebohnen Die Stider 'nein, Aber mehr ja nich, Sonst werd' Ihr'ich berein.

Ne Stücken Zucker Dut dazu gäm'n, Sießigkeit ist Gich Das halbe Läm'n.

Schließt nachher Sackchen Den ganzen Quert, Er macht Gich heile, Gemiedlich und scharf!

Das Auge der Liebe sieht scharf!

Herr Nieder macht eines Sonntags, da seine Frau wegen eines kleinen Unwohlseins zu Hause bleibt, in Gesellschaft eines guten Freundes eine Landpartie. — Diese seltene Gelegenheit ist zu günstig, als daß man nicht einmal ein bißchen über die Schnur haufen sollte. Beide Herren find demnach in recht unternehmungslustiger Stimmung und als der Zufall ihnen gerade zwei hübsche Mädchen entgegenführt, wird rasch Bekanntschaft mit denselben gemacht. Die Unterhaltung wird immer animirter und zu guter Letzt promeniren beide Pärchen Arm in Arm.

Als Herr Nieder am Abend heiter und fröhlich nach Hause kommt, musert ihn seine Gattin mit Unheil ver- ständenden Mienen und fragt: „Wo warst Du denn?“ — „Eine kleine Landpartie habe ich mit meinem Freund gemacht.“ — „So, das willst Du mir weismachen?“ D. Du herrlicher! Ungeheuer! Mit einem Frauenzimmer bist Du eingeknigt ge- gangen, sogar sehr eng angekniffen — hast sie wohl um die Taille ge- nommen, wie? Mich wirst Du nicht an- fügen.“

„Ja, um Gotteswillen, Frau wie kannst Du so was behaupten, Du warst ja den ganzen Tag zu Hause, flotter befrücht und verlegen der Be- schuldigung.“

„Wie ist es wohl? Schau Dir mal Deine beiden Stiefel an! Der linke ist ganz mit Staub bedekt, vom rechten aber ist der Staub total abgestreift. Na, warst'!“

— G. K. d. Erster Student: „Du, ich hab' doch ein merkwürdiges Glück. Der Regenschirmmacher hat mir schon zwei Schirme gemaußt.“ — Zweiter Student: „Merkt'irgend's Glück?“ — Erster Student: „Na, den? Doch mal, was das für Noth gewesen wäre, wenn es in der Zeit geregnet hätte!“

Amüsante Wissenschaft.

Die durch ihre Gewicht gespaltenen Birne. Wie kann man ein Messer so genau unter eine mit einem Raden an der Decke aufgehängte Birne halten, daß dieselbe beim Anzünden des Fadens auf das Messer herabfällt und in zwei Stücke zerschnitten wird? Man braucht dazu keineswegs ein Meißel, um den Schnittpunkt aus- findig zu machen. Dies geschieht, in- dem man die Birne in ein Glas Was- ser taucht. Einige Tropfen werden sich nun von der Birne lösen und auf eine und dieselbe Stelle des Fisches



oder Fußbodens herabfallen; dieser Punkt wird genau markirt. Da es sich um eine Ueberraschung handelt, müssen diese Vorbereitungen im Ge- heimsten getroffen werden, so daß die Zuschauer, die man nun eintreten läßt, die Birne bereits aufgehängt finden. Im bestimmten Augenblick stelle nun das Messer an die Stelle, die du dir vorher genau gemerkt hast, lasse den Raden durch jemand aus der Ge- sellschaft anzünden, und die Birne wird beim Herabfallen sicher in zwei Stücke zerschnitten werden. Du kannst dieses Experiment auch mit zwei treuzungen Messern machen, also die Birne in vier Stücke zerschneiden. Durch Versuche wirst du genau finden, in welchem Punkte die beiden Messer sich kreuzen müssen, so daß also die Birne in vier Stücke zerschnitten wird, welche du auf einem Rasen- oder Theebrett auf- fängst. Daß bei diesem Versuch die Birne nicht hart, die Messer nicht stumpf sein dürfen, ist wohl selbstver- ständlich.

Marie Gussfrida.

Nachstehendes Bild stellt die kleine, vierzehnjährige Socialistin Marie Gussfrida, welche gelegentlich der letzten auffälligen Bewegungen auf Sicilien so viel von sich reden gemacht hat, dar. Die Kleine ist nett und ihr Züge ver- rathen trotz der jugendlichen Weich- heit die Energie, die sie besetzt. Seit



ihrem zwölften Jahre ist Marie eine wirkliche Socialistin, welche sogar in großen Versammlungen begeisterte Reden gehalten hat — auf ihrer letzten Tournee in 22 Städten. Ihr Vater war das Haupt des Aufstandes und wurde wegen seiner Theilnehmung an demselben zu 18jähriger Gefängnis- strafe verurtheilt. Die 14jährige Marie entfaltete nach seiner Verhaftung eine so lebhafte und bedeutende Agita- tion zu seiner Befreiung, daß sie auf Befehl des Ministerpräsidenten Crispi in der kleinen sardinischen Stadt Mo- ree internirt wurde.

Vom Kasernenhof.



Sergeant: „Einjähriger, ich sag' Ihnen jezt um letzten Male, treten Sie mit dem linken Fuße an und wenn Sie zwanzigmal ein Rechtsprattant sind!“

— Merkwürdige Ansicht. Frau A.: Ist das ein interessantes Buch, das Ihre Tochter lieft? Frau B.: Es muß wohl sehr interessant sein, denn kaum hatte sie das erste Ca- pitel durch, da las sie schon den Schluß!

— Kasernenhofblüthe. Unteroffizier: „Weißt Du, Raute, Deine Griffe sind für die Rag? Ja bin überhaupt mit Dir nicht zufrieden. Du bist der blümste Soldat von der gan- zen Compagnie. Und wegen so nem Theesessel muß sich der Finanzminister Miquel den Kopf zerbrechen, wo er die Steuern für ihn aufbringen soll!“

Indianer von Eins und Zehn.

Wer hat sie nicht mit innigstem Ent- zügen und atemberaubender Spannung ge- lesen, die wunderbaren Ledertrump- geschichten des unbegreiflichen Co- per, und sein Ansehen Haupt geschmückt



Sitting Bull.

mit sorglich gesammelten Hahnenfedern und den höchsten Tomahawt in den Gürtel gefügt, um sich auf den Kriegs- pfad zu begeben gegen die verhassten Bleichgesichter? Uns waren all die Geheimnisse des amerikanischen Urmal- des, „Die Perle der Prairie“ und „Die große Schlange“ noch erreichbare Wahr- heiten, und in manchen zehnjährigen Herzen reifte der Wunsch, hinauszuge- hen und sein Haupt nicht in der Kin- derstube auf Federtischen, sondern im Wigwam auf geerbter Wildschelle zu heften. Heute klingt das Alles wie ein Märchen. Der „echte Indianer“ spielt eine „decorative“ Rolle. Der Indianer von Eins und Zehn, wir haben die beiden Typen zu Ruh und Frommen



J. Smith Esq., alias Cha-la-bi-ha-h.

Derer zusammengefaßt, die für den Wandel der Zeiten Interesse haben. Der Bildhauer Edward Kemers haben In- dianerhäuptling „Sitting Bull“ nach dem Leben modellirt, und darunter stellen wir die Photographie des gegen- wärtigen Häuptlings der Cherokelen, Nitroch J. Smith Esq., genannt Cha- la-bi-ha-h. Sitting Bull und Mr. Smith, zwischen diesen beiden Typen liegt die Geschichte eines im Ursprünge mächtigen, unter dem Einfluß der Ci- vilisation aussterbenden Volkes.

Große Menschen.

In Casan's Panoptikum zu Berlin zeigt sich zur Zeit ein junger Arabischer Geist, welcher wohl der Größte aller zur Zeit lebenden Menschen sein dürfte. Hassan Ali — dies ist sein Name — zählt erst 16 Jahre, mißt aber bereits 7 Fuß 10 Zoll. Da Hassan in dem



Alter steht, in welchem das Wachs- thum noch nicht aufgehört hat, so darf er hoffen, noch einige Zoll zu gewinnen und den berühmten schwedischen Riesen unter den „kleinen blauen Kindern“, wie der Preussenhof Friedrich Wil- helm der Erste, seine Bekanntschaft na- he zu überlassen; zwar Goliath hatte die fabelhafte Länge von 8 Fuß 3 Zoll.

Der Geldproph.



... Sie lehnen mich als Schwie- gerohn ab, weil ich keine Schulden hab! Wie soll ich das verstehen?“

— Der Geizhals. Geizhals: „Ich fürchte mich immer des Nachts vor Einbrechern.“ — Herr: „Schaffen Sie doch einen Hund an.“ — Geizhals: „Das ist mir zu theuer.“ — Herr: „Dann bellen Sie ab und zu wie ein Hund.“ — Geizhals: „Das möchte ich schon, aber dann kommen sie mir Hundesteuer abfordern!“

Unter uns Frauen.

Die Aufgabe der Mutter.

Wenn wir Frauen uns allsonntä- lich hier zusammenfinden, um dasjenige zu besprechen, was uns gerade am mei- sten beschäftigt, um unsere Gedanken über die wahren Ziele und Zwecke des Lebens auszutauschen, da werden die Mütter sich wahrscheinlich dabei ertap- pen, daß bei Allem, was sie auch reden und denken mögen, ihre Kinder es sind, mit denen sie sich in Gedanken und Ge- sprächen immer wieder beschäftigen. So sehr uns auch die verschiedenen Sor- gen und Arbeiten des Hausalters in Anspruch nehmen, mit wie vielem Eifer wir selbst daran gehen mögen, für den verwöhnten Herrn des Hauses etwas Gutes, Genießbares auf den Tisch zu bringen, wir sind uns dessen bewußt, daß all' dies, verbunden mit den un- ausbleiblichen Dienstmädchenschmerzen, doch nur den allergeringsten Theil unse- rer großen Lebensaufgabe in sich schließt, sondern daß die eigentliche Mission der Frau, welche Mutter ist, da beginnt, wo es sich um das Wohl des Kindes handelt.

Dem von der Natur gegebenen In- stincte folgend wird die Mutter in er- ster Linie für die Ernährung ihres Sprößlings Sorge tragen, ferner wird sie gewiß den Körper des Kindes vor jeder äußeren Gefahr zu schützen su- chen, gerade so wie die Thiermutter be- sorgt über ihre Jungen wacht, und sie schließlich noch sein säubertlich pugen und rein halten hilft. Aber so wich- tig auch Nahrung, Schutz, Verrückung und Pflege des menschlichen Wesens für die Entfaltung seines Körpers ist, so können doch da, wo die Mutter fehlt oder ihre Kräfte nicht ausreichen und sie der Hilfe bedarf, auch fremde Men- schen für das leibliche Wohl des Erben- bürgers erfolgreich thätig sein, aber die Seele des Kindes wachen, sein Gemüth bilden, das ist eine Aufgabe, die kaum jemand Anderer an Stelle der Mutter ebenbürtig wie diese zu erfüllen im Stande ist.

Die Seele des Kindes, mit all' ihren geheimnißvollen Erscheinungen, das Gemüth in seinen jarten Regungen, sind beide abstrakte Dinge, deren Ent- wicklung und Heranbildung fast allein in die Hände der Mutter gelegt ist.

Und doch vermögen wir dieser nicht bestimmte Gesetze anzugeben, nach welchen die Seele und das Gemüth unfehl- bar zu behandeln sind, sondern auch das ist mehr Sache des Gefühls als des sarkistischen Wissens, kann aber ange- deutet, als wirklich gelehrt werden, man ist eher im Stande, vor Abwegen zu warnen, als die allein richtige Me- thode zu demonstrieren.

Vor Allem hüte die Mutter ihr Kind davon, sein eigenes Ich als die wichtig- ste Person zu betrachten, sein persön- liches Begehren als Richtschnur für all' sein Thun und Lassen anzusehen. Kleine Menschen, die niemals gelernt haben zu entsagen, denen jeder Genuß als selbstverständliche Günst gewährt wird, die müssen sich nach und nach zu großen Egoisten entwickeln, es fehlt ih- nen der Sinn für die Leiden der Menschheit um sie her, sie gehen achlos an allem irdischen Jammer vorbei, wenn ihnen selbst auch nicht die kleinste Entbehrung auferlegt, der geringste Wunsch verweigert worden. Das Ge- müth muß Nahrung haben wie der Kör- per, es schlummern ungeheure Kräfte und Regungen in beiden, wenn sie recht- zeitig erweckt werden. Wenn aber das verwöhnte Mutterkindschen stets nur bei den Freuden des Lebens geniest, ohne eine Ahnung davon zu haben, wie viele Tausende Altersgenossen all' dies ent- behren müssen, wenn man ihm niemals zeigt, wie beseligend es ist, das eigene Glück mit Anderen zu theilen, von sei- nem Ueberfluß Andere genießen zu las- sen, dann bilden sich diese gemüths- losen Menschen heran, die mit hoch erho- benem Haupte, gepannet mit dem Schilde „I don't care“, durch die höh- nende und jammernde Welt rücksichts- los dahinzuschreiten vermögen, ohne auch nur stillzustehen und den leiden- den Schwerbeladenen einen mitleidigen Blick zu gönnen.

Ferner verfallt die Mutter nicht aus verblendeter Nachsicht in jenen je- nen Cardinalfehler, welcher hietzu- lande bei der Erziehung angeblich hoch- geborener Töchter begangen wird. Da heißt es nämlich, jede heftige Ausdrück- ung von Schmerz und Freude, ja selbst von Liebe, sei ein Zeichen von proletaerischer Unbildung. Gewohnt eure deutschen Töchter nur ruhig da- ran, die Lust und auch den Schmerz auszudrücken, in ungekünstelten Wor- ten die Sprache des Herzens zu reden, die Seele ausklingen, die Empfindun- gen in Worte kleiden zu lassen. Jenes Mädchen, welches ein wahrhaftes Ge- müthsleben führt, wo die Mutter Zeit und Verständnis für die Gemüthswelt ihres Kindes übrig hat, wo sie sich nicht als hyperkultivirte, verkniffelte Salon- menschen fremd und kühl gegenüber- stellen, das wird auch schon den rich- tigen Ton für ihre Gefühlsäußerungen finden, sich weder in rohem Lachen, noch lautem Stöhnen, noch leidenschaftlichen Liebesäußerungen gefallen. Und selbst wenn die Tochter der Mutter, das Weib des Mannes gegenüber manchmal eine wahre treue Liebe etwas zu herzlich ausdrücken sollte, so wollen wir dieser den Vorzug gewähren vor jener feingebildeten Amerikanerin, welche sowohl in der Mutter wie in dem Gatten eine praktische Maschine zur Befriedigung der eigenen Wünsche erblickt, die man ja nicht durch zu heftige Ummarmungen in ihrer nuthbringenden Thätigkeit stö- ren darf. Man sagt, die Wölfer hüt- ten Gesehe und Regierung wie sie sel- ben verdienen, so auch die Mütter

Töchter je nach Verdienst. Es ist die Aufgabe der Mutter, rechtzeitig das Ge- müth des Kindes zu erwecken, es zu bil- den und treulich zu hüten, dann wird ihr in der kindlichen Seele auch der Dank entgegenfließen, den sie durch ihr gutes Werk redlich verdient hat.

Die Erziehung des Mannes.

Minna, Jenny und Helene waren Pensionfreundinnen gewesen, und ihre Freundschaft blieb auch danach, als sie bereits alle drei verheiratet waren. Einst saßen sie beisammen und stritten darüber, wessen Ehe am glücklichsten sei, und welche von den Dreien ihren Mann am besten erzogen hätte. Da Jede den Vogel abgeschossen haben wollte, kam man nach längerer Debatte überein, die Probe zu machen. Jede sollte die beiden Andern einmal zum Essen einladen. Jedemal sollte ein verbrannter Braten auf den Tisch kom- men, und daran, welche Wiene die Ehe- herren dazu machen würden, wollte man die Größe des ehelichen Glücks er- kennen.

Bei der Jenny kam man zuerst zu- sammen. Alles war in heiterster Stimmung bei der Tafel. — bis ein verbrannter Kalbsbraten erschien. Die bis dahin liebessüchtige Wiene des Bräutigams wurde finstern, seine Augen schossen Blitze auf die schreckensbleiche Jenny, er brumte unverständliche Worte in den Bart, welche sich die Besucherinnen so verdolmetzten: „Wenn nur nicht Fremde hier wären, ich wollte dich lehren.“

Am nächsten Sonntag wiederholte sich bei Minna daselbe. Nur ließ ihre Gatte seinen Unmuth über den ver- brannten Braten nicht im Geringsten merken. Ja, er sah sogar eine tüchtige Portion von demselben.

Noch galanter zeigte sich Helene's Gatte, als die vier Personen in der fol- genden Woche um einen verbrannten Schweinebraten herumsaßen. Er ah zwar nicht viel davon, pries ihn aber als besonders schön und lang wahrer Loblieder auf die Kochkunst seiner Frau.

Später kamen die drei Freundsinnen wieder zusammen, und Minna wies He- lenen bedauernd Jenny aufrecht. Was stellte sich aber im Laufe des Gesprächs heraus? Helene's Gatte schnollte, als die Freundsinnen fort waren drei Tage lang wegen des verbrannten Bratens aus demselben Grunde machte Minna's Mann dieser eine heftige Scene; Jenny's Gatte aber hat, als sie unter vier Augen waren, seine Frau wegen seines Benehmens bei Tisch um Verzeihung und kaufte ihr zur Ver- zückung einen Schmauch, den sie sich lange gewünscht hatte.

Welche hatte ihren Mann am besten erzogen?

Verblüht.

Herbstlich vergilben die Blätter am Baum.

Silberne Fäden durchspinnen den Raum.

— Sie auch im sorglich geglätteten Haar.

Herbstliche Fäden schon wird sie ge- wahrt.

Wogend erschauern die Wunder der Saat.

Blätter der Rosen bestreuen den Pfad.

— Ihr auch entschwand ihre Jugend geschwind.

Wie sich die Rose entblüht im Wind.

Doch es erklingt in des prangenden Fluch!

Sterbende Blüthe trägt heilige Frucht!

— Ihr ach, die stets sich in Jugend ge- müßt.

Wies es ein Räthsel, warum sie ge- blüht.

Ein schlimmer Handel.

Die ehrsame Gattin des Dorfschul- zen zu A. ist eine sparsame Frau, mit welcher der schlaue Weibel, der aus Din- gen, die andere Leute nicht mehr ge- brauchen können, schönes blantes Geld zu machen versteht, schon manches Ge- schäftchen gemacht hat.

Heute steht er wieder seinen schwarzledigen Kopf durch die halb offene Thüre und fragt mit seinem hü- fischen Lächeln: „Mir zu handeln, Frau Schulzen?“

Allerdings hat die Mutter des Dor- ses eine ganze Menge Lumpen, wofür der Weibel ihr kante Tassen verhandeln soll, oder man muß erstere noch aufkaufen, und Weibel soll deshalb am Abend wieder kommen.

In der geräumigen Wohnstube des Schulzen hat sich um sechs Uhr der Gemeinderath versammelt, um über die Brauchbarkeit des Sperrhauses als unfriedwilliges Nachtquartier für Landstreicher zu beraten, und man ist gerade in einer heftigen Debatte be- griffen, ob man den Gefangenen ein Strohlager gewähren solle oder nicht, als sich die Thüre halb öffnet und eine allen wohlbekannte Stimme fragt: „Sind die Lumpen jezt alle zusammen, Frau Schulzen?“

Der arme Weibel soll schon um 7 Uhr zu Bett gelegen haben. Woher aber die blauen Fäden kammten, die seinen Körper zierten, hat er nur seiner Nebasta verdankt.

Bei der Rekrutenein- stellung. Sergeant: „Was find Sie sonst, Einjähriger?“ — Einjähriger: „Doctor der Philosophie!“ — Sergeant: „Na, lassen Sie daswegen den Wuch nicht fluten!“